

Zoë Beck: „Memoria“

Gefälschte Erinnerungen

Von Julia Schröder

23.11.2023

Brennende Hallertau, Klimaverlierer in Frankfurter Bürotürmen und das Ende einer Karriere als Pianistin: Zoë Becks neuer Roman ist wieder als dystopischer Thriller angelegt. So ganz funktioniert das nicht. Es stören lose Enden und eine packpapierene Sprache.

Dass Zoë Becks neues Buch nicht in unserer Gegenwart spielt, merkt man schon auf der ersten Seite. Ein Zug hält unplanmäßig auf offener Strecke, als Pendler kennt man das ja. Statt jedoch bei defekter Klimaanlage im Waggon schmoren zu müssen, werden die Fahrgäste ermuntert, auszusteigen und sich ein wenig die Beine zu vertreten. Abgesehen von derart erfreulichen Aussichten für Bahnfahrende gibt Becks Roman „Memoria“ einen düsteren Vorgeschmack dessen, was uns in nächster Zukunft erwarten könnte.

„Immer mehr Telefone brummen, die Leute [...] holen sie hervor, wenn sie sie nicht schon in Händen halten. Es ist der Katastrophenalarm: Hitzewarnung für die Region. Ab fünfunddreißig Grad wird der Alarm ausgelöst, heute sollen es vierzig werden, mindestens.

Es gab Zeiten, da ging er bereits bei dreißig Grad los. Es gab sicherlich auch Zeiten, in denen die Menschen mit etwas anderem als Gleichgültigkeit auf diese Mitteilung reagiert haben. [...] In der Hallertau brennen gut dreihundert Quadratkilometer des Hopfenanbaugebiets. Im News-Bereich wird über verhungerte Tiere in Mastbetrieben berichtet, weil große Teile der Mais-, Raps- und Weizenernte durch die Dürre der vergangenen Jahre ausgefallen sind.“

Das frühe Ende einer Pianistinnenkarriere

Im Mittelpunkt der Handlung steht Harriet, eine Frau Anfang 30, ehemals Wunderkind mit Aussicht auf eine große Pianistinnenkarriere, die von einer Handverletzung früh beendet wurde. Nach einer Klavierbauerlehre schlägt sie sich durch mit einem Job als Türsteherin eines Luxuskaufhauses in Frankfurt. Dort shoppen die wenigen Reichen, während die anderen, die vielen, notdürftig in den aufgelassenen Bürotürmen hausen, mit rationiertem Strom und verunreinigtem Wasser. Aber Harriets größtes Problem sind weder die Klimakrise noch ihre prekäre Existenz, sondern die Folgen ihrer Begegnung mit einer alten Dame. Fetzen von Erinnerungen steigen in Harriet auf, Erinnerungen an Dinge, die sie allerdings nie

Zoë Beck

Memoria

Suhrkamp Verlag, Berlin

281 Seiten

16,95 Euro

erlebt hat. Wie sie glaubt. Zunächst hat sie Angst, den Verstand zu verlieren, wie ihr bedauernswerter Vater, ein ehemaliger Galerist. Doch dann beschließt Harriet, den Dingen auf den Grund zu gehen, und reist nach München, wo sie aufgewachsen ist. Sie trifft auf Menschen aus ihrer Vergangenheit, findet Spuren und Hinweise. Damit sticht sie in ein Wespennest. Es geht um ihre mittlerweile verstorbene Mutter, eine Wissenschaftlerin, um Versuche mit dem menschlichen Gedächtnis, um die Frage, wie verlässlich die eigene Erinnerung ist. Und um die Frage, wie gefährlich es werden kann, all dem auf den Grund zu gehen.

„Es gibt ein Schwarzes Loch in ihrem Leben. Bisher wurde alles, was sich seinem Ereignishorizont genähert hat, davon verschluckt. Aber irgendwann hat sich ein Wurmloch gebildet und schleudert nach und nach die verschluckte Materie heraus. Warum? Was war der Auslöser?“

Als wär's ein „Tatort“-Drehbuch

Zoë Becks Thema ist die systematische Umprogrammierung von Erinnerungen, eine Manipulation, mit der etwa traumatische Erfahrungen im Gedächtnis gelöscht und durch weniger schmerzhaftere „false memories“ ersetzt werden sollen. Dieses Thema ist in den letzten Jahren vielfach durch die Medien gegangen. Drumherum strickt Beck einen Plot, der viele aktuelle Entwicklungen und gesellschaftliche Trends aufgreift. Er hätte durchaus das Zeug zum dystopischen Thriller gehabt. Doch leider ist „Memoria“ nicht ganz so gut gemacht, wie ein Spannungsroman sein müsste, um zu überzeugen. Zwar gibt es reichlich Rätsel und Überraschungen, Tempowechsel durch teils dramatische, teils rührende Szenen und Dialoge. Da merkt man die Routine der Drehbuchautorin, Übersetzerin und Lektorin. Aber Zoë Beck lässt zu viele lose Enden liegen und bringt schließlich ohne jede Vorausdeutung gewichtige Motivationen wie eine Vergewaltigung ins Spiel. Am Ende greift auch noch eine Schlüsselfigur ein, die zuvor praktisch keine Rolle gespielt hatte. Vor allem ist die Sprache des Romans nicht selten packpapierern und klischeehaft – dauernd nickt jemand, gern mal eifrig, Leute werfen einander Blicke zu, pressen die Lippen zusammen oder heben die Hände. Als wär's das Skript eines mittelmäßigen „Tatorts“:

„Sie verabschieden sich voneinander. Dann schließt Harriet hinter den beiden ab, macht sämtliche Fensterläden zu, prüft, ob die Alarmanlage scharfgestellt ist, und geht ins Musikzimmer, ihr kleines Reich.“

Solche Sätze wirken einfach zu brav, um die Leserin in atemlose Spannung zu versetzen. Und so etwas ist nicht nur für einen Thriller ziemlich schlecht.